der Minne so holden Könige der Verfall des Minnegesangs, weniger wohl darum, weil Rudolf den Dichtern und Sängern, wie sie vielfältig klagen, zu wenig gab, als vielmehr darum, weil die dichterisch-romantische Stimmung der Nazion mit den Zügen nach Italien und Palästina aufhörte, die Fürsten sich dem Ländererwerb ergaben, die Ritterschaft theils Gutsbetrieb, theils gegenseitige Befehdung und Räubereien gegen die Städte zu ihrem Hauptgeschäft machte, und mit der Vorherrschaft städtischer und bürgerlicher Gewerbe, überhaupt mit der auf das Nützliche gehenden Richtung des deutschen Geistes romantischer Aufschwung sich wenig vertrug. Rudolf selbst war ein sehr treuer Abdruck dieses Geistes, ein deutscher Mann voll klaren Verstandes, das Nützliche höher als das Große und Schöne veranschlagend, ungelehrt, aber den Meistern der Wissenschaft gern ihre Ehre gönnend und mehrend. Es ist aufgezeichnet worden, daß er einem Straßburger, der ihm ein Werk überreichte, worin der Römer Kriege in Deutschland beschrieben und die einem Heerführer nöthigen Tugenden geschildert waren, seine goldne Halskette gab, und als Jemand dies Geschenk mißbilligte, weil eben damals der Sold für das Heer fehlte, sagte: Solche Männer, die unsre Thaten loben, erwecken uns zu neuem Muthe. Wollte Gott, ich könnte Gelehrten einen Theil von dem geben, was ich an so viele ungelehrte Ritter verschwenden muß!

Fünftes Kapitel.

Herzog Albrechts von Oesterreich Charakter. — Plan der Erzbischöfe von Mainz und Cöln, ihn von der Nachfolge Rudolfs zu drängen. — Erwählung Adolfs von Nassau zum Könige. — Adolfs Geldnoth und erste Regierungshandlungen. — Er verbündet sich mit England gegen Frankreich. — Innere Verhältnisse des letztern Reichs. — Gegenseitige Fehdebriefe Adolfs und Philipps. — Dazwischentritt des Papstes Bonifaz VIII.

Rudolfs Sohn Albrecht, Herzog von Oesterreich, der mit seinem Neffen Johann von König Rudolfs Söhnen allein übrig geblieben, war weder bei den Fürsten noch bei dem Volke beliebt. Sein unbiegsamer Sinn, seine Gier nach Ländern und sein Haß gegen die Schranken landesfürstlicher Macht waren nicht geeignet, ihm die Gemüther der Menschen zuzuwenden, und stellten selbst die guten Eigenschaften, die er sonst hatte, seinen Ordnungsgeist, seine Selbstbeherrschung und seine Gerechtigkeitsliebe in bürgerlichen Dingen in Schatten. So wenig

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

edelmüthig fühlte er, daß seine junge Stiefmutter Agnes von Burgund zu Speier ihre Kleinodien, ja sogar ihre Kleider verkaufen mußte, um nur leben zu können, während er alles Erbe König Rudolfs an sich nahm. *) Diese Geldliebe, sein Schätzesammeln und sein Wohlgefallen an gedungenem Kriegsvolk, tragen ganz das Gepräge späterer Jahrhunderte. Er legte neue Mauthen an; er hatte aus Ungarn leichte Reiterei mit langen Zöpfen und Bärten, welche auch von ferne und fliehend lange Pfeile mit Gewißheit schoß; auf starken Hengsten Kürassire, welche bis über die Knie wider die Hiebe des Fußvolks bepanzert waren, indeß zu allen Bewegungen der Oberleib frei genug blieb; auserlesene Ritter in einförmigem Hofgewand, zu Fußknechten leibeigene Buben, welche um Freilassung und Beute gänzlich ihm eigen waren. **) Dieser auf Geld und Soldaten gerichtete Sinn, den keine Fröhlichkeit aufheiterte, verbunden mit der ausschließenden Gunst, die er den mit ihm nach Oesterreich gezogenen schwäbischen Herren bezeigte, hatte ihm während seiner neunjährigen Verwaltung die Herzen der Oesterreicher und Steiermärker so abgeneigt gemacht, daß sich kurz vor Rudolfs Tode ein großer Aufstand des Adels gegen ihn erhob. Zwar bekämpfte er denselben siegreich, doch hatte er ihn noch nicht geendigt, als der Tod seines Vaters die römische Königskrone erledigte, und eine große Parthei ihn einlud, dieselbe durch persönliche Bewerbung auf sein Haupt zu bringen. Es erging diese Einladung von mehrern schwäbischen Herren, besonders aber von dem Erzbischof von Mainz, Gerhard von Eppenstein. Albrecht, der auch des Pfalzgrafen Ludwig gewiß war, und schon vorher das Schloß Trifels, wo die Reichsinsignien aufbewahrt wurden, hatte besetzen lassen, ließ alsbald die österreichischen Händel im Stich, und begab sich nach Hagenau, um der Wahlstätte näher zu seyn. Aber der schlaue Mainzer Erzbischof wollte keinen König wie Albrecht, und hatte ihn blos darum so sicher gemacht, um dessen eigne Thätigkeit einzuschläfern. Ihm lag daran, einen Fürsten auf den Thron zu bringen, der blindlings seinem Rathe folge, seine Unternehmungen billige, und den rheinischen Städten, die wegen neuer Zölle und anderer Bedrückungen schon viele Beschwerde gegen ihn geführt hatten, keine Hülfe gewähre. Als er nun nach einem solchen sich umsah, brachte ihm der Erzbischof Siegfried von Cöln den Grafen Adolf von Nassau in Vorschlag, dem er sich dankbar bezeigen wollte, weil derselbe ihm einige Jahre vorher in einem Kriege gegen den Herzog von Brabant Beistand geleistet, aber das Unglück gehabt hatte, mit ihm in Gefangenschaft zu gerathen. Es war dieser Graf Adolf ein tapfrer Mann, mit ritterlichen Tugenden und liebenswürdigen Eigenschaften geschmückt, der jedoch nichts als die halbe Grafschaft Nassau besaß, und also nicht im Stande schien, derer, die ihn erheben würden, jemals entrathen zu können. Erzbischof Gerhard, mit welchem derselbe überdieß verwandt war, fand ihn genehm, und beschloß dessen Erhebung. Da sich aber erwarten

*) Ottokars Reimchronik S. 348.

**) Müllers Schweitzergeschichte I. Kapitel 12.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ließ, daß die mächtigen Fürsten des Reichs einen Mann so geringen Rufs nimmermehr erwählen würden, nachdem sie an Rudolf erlebt hatten, zu wie großen Dingen sich das Königsamt gebrauchen ließ, unternahmen es die beiden Erzbischöfe, sich auf listigem Wege in den Besitz der Wahlstimmen zu setzen, und eine ähnliche Uebertragung derselben, wie sie bei der Wahl Rudolfs statt gefunden hatte, zu bewerkstelligen. Sie hielten aber ihre Verabredung geheim, also, daß nur der Mainzer als Erzkanzler thätig erschien. Pfalzgraf Ludwig nun war der Meinung, daß der Erzbischof keinen andern als den Herzog von Oesterreich im Sinne habe; als ihm daher derselbe vorstellte, daß es gerathen seyn möchte, ihm alle Stimmen zu übertragen, um die Erwählung des Königs von Böhmen zu verhüten, war derselbe bereitwillig. Es war nehmlich der Pfalzgraf mit dem Böhmenkönige wegen der Stadt Eger in bitterem Zwist, und fürchtete nichts so sehr, als daß derselbe erwählt werden könne. Nicht minder wurde jeder der übrigen mit demjenigen bedroht, der ihm der widerwärtigste war, und dadurch bestimmt, seine Stimme unter der Bedingung an den Erzkanzler zu übertragen, daß er diesen nicht ernenne. So schlug er dem Könige von Böhmen seinen Schwager, den Herzog von Oesterreich vor, mit dem derselbe wegen Oesterreich oberhalb der Donau zerfallen war, so dem Markgrafen Otto den Langen von Brandenburg seinen Vetter Otto mit dem Pfeile, mit welchem derselbe in Streit über die Kurwürde verwickelt war, so machte er dem Herzoge Albrecht von Sachsen die vertrauliche Mittheilung, die meisten Kurfürsten schienen seinen Feind, den Herzog von Braunschweig, wählen zu wollen. Mit diesen allen erreichte er seinen Zweck, dergestalt, daß sich Brandenburg und Sachsen ganz an Böhmen anschlossen, und Albrecht von Sachsen ins besondere dem Erzkanzler, gegen eine Summe von 4500 Mark, die der neue König ihm zahlen sollte, seine Stimme förmlich verkaufte. *) Als aber Gerhard an den Erzbischof Boemund von Trier kam, und diesem auch mit Erwählung eines Feindes, des Grafen Rainald von Geldern, bange machen wollte, schlug das Mittel fehl, weil Boemund darauf beharrte, seine Stimme an sich zu behalten, um dieselbe dem Herzog Albrecht von Oesterreich zu geben. Eher wolle er die Wahl an den Papst bringen. Da ging der Cölner zu ihm und stellte ihm vor, wie der Mainzer ohnehin für den Herzog von Oesterreich gestimmt sey, durch seine Weigerung aber gar leicht erzürnt und bewogen werden könne, ihm zum Aerger den Herzog von Geldern zu ernennen. Auf dieses gab Boemund nach, und überließ auch seiner Seits gegen die Zusage, daß die Wahl nimmer auf den Herzog von Geldern falle, dem Erzbischof Gerhard seine Stimme. Dieser ließ sich nun von allen Kurfürsten eine Handfeste ausstellen über den Verzicht, den sie ihm gethan hatten. In der Nacht aber, als dieselbe geschrieben ward, zog er zweihundert Bewaffnete in die Stadt; auch hatte er von den Bürgern viele heimlich auf seine Seite gebracht. Am andern Morgen nun, als sich die Kurfürsten wieder in der Kirche versammelten, verschaffte er dem

*) Buchholz Geschichte von Brandenburg Th. II.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Grafen Adolf dadurch Eintritt zur Wahlstätte, daß er sich von ihm sein geistliches Gewand tragen ließ. Sobald nun die Handfeste vorgelesen war, stand der Erzbischof auf, und sagte, wie er den heiligen Geist in der Messe gebeten habe, ihm aus seiner Gnade denjenigen kund zu thun, welcher dem Reich zum größten Nutzen gereichen würde. Dem gemäß ernenne er im Namen der heiligen Dreifaltigkeit den eben anwesenden Grafen Adolf von Nassau zum Könige, als denjenigen, auf welchen nach höherer Leitung seine Meinung gefallen. Die Fürsten waren über die Ernennung eines so unbedeutenden Mannes sehr betroffen; besonders aber der Pfalzgraf Ludwig, in dessen Diensten Adolf als Kastellan des Schlosses Caub stand. *) Ehe sie sich aber besinnen konnten, stimmte der Erzbischof den ambrosianischen Lobgesang an, in welchen die in der Kirche versammelte Geistlichkeit einfiel. Also wurde Graf Adolf König, ohne daß einer der Fürsten einen lauten Widerspruch that. **) Vielleicht ward dieser Widerspruch erst durch Geldsummen beschwichtigt; denn es finden sich Nachrichten, daß auch der Pfalzgraf und der Markgraf von Brandenburg deren erhalten. ***) Es geschah diese Wahl am 10ten Mai des Jahres 1292.

Wie sonderbar nun auch der Hergang war, so wagte doch selbst Herzog Albrecht von Oesterreich, der schwer Getäuschte, nicht, die Auslieferung der Reichskleinodien, als ihm dieselben abverlangt wurden, zu verweigern. Der Erzbischof entschuldigte sich über den Bruch der ihm gegebenen Zusage damit, er habe erst nachher von dem Erzbischof zu Salzburg erfahren, daß Herzog Albrecht im Kirchenbann sey. Der neue König aber gedachte es in allen Stücken so zu halten wie sein Vorgänger Rudolf, der anfangs auch nur geringe Macht besessen, und dieselbe durch Thätigkeit, Klugheit und vortheilhafte Verbindungen gemehrt hatte. In dieser Absicht wollte er den einen seiner Söhne mit Judith, der Tochter des Königs von Böhmen, verloben, und ließ durch den Erzbischof von Mainz dem Pfalzgrafen Ludwig für seinen Sohn Herzog Rudolfen von Baiern eine seiner Töchter anbieten. †) Am Tage nach seiner Wahl erhob er den Landgrafen Heinrich von Hessen, den Stammvater des heutigen Hauses Hessen, der sein Land als freies Eigenthum besaß, und den landgräflichen Titel nur wegen seiner Abkunft von den Landgrafen von Thüringen führte, in den Reichsfürstenstand. Dies geschah dadurch, daß der Landgraf dem Könige die Stadt Eschwege zur Lehn auftrug, und der König sie ihm mit dem benachbarten Schlosse Bomeneburg unter dem Namen eines Fürstenthums zurückgab. Nur dem Pfalzgrafen Ludwig, der seine Anhänglichkeit an das Haus Oesterreich nicht verbarg, und die seinem Sohn angebotene Vermählung mit des Königs Tochter nicht sogleich annahm, weil derselbe schon mit einer Tochter des Markgrafen von

*) Urkunde in Schilteri Commentar. in jus feud. Alemann. p. 504.

**) Ottokars Reimchronik 545 — 47.

***) Origines Guelficae tom. III. p. 77. Gerken Codex diplom. Brand. tom. IV. p. 564.

†) Anonymus Leobiensis p. 869.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Brandenburg verlobt war, bezeigte er Kälte; auch fuhr derselbe nicht mit ihm zur Krönung nach Aachen. Schwerern Kummer als dies machte dem neuen König seine Armuth; um seinen Aufwand in Frankfurt zu bestreiten, wollte er von den dasigen Juden eine Steuer erheben, er wurde aber daran durch den Schultheißen gehindert. *) Da verpfändete der Erzbischof Gerhard Dörfer und Burgen, und schaffte dadurch zwanzigtausend Mark herbei, die er ihm vorschoß. Darauf wurde gen Aachen zur Krönung gezogen, wohin den Erzbischof von Mainz funfzehnhundert, den von Trier dreizehnhundert Reiter begleiteten. Als das Schiff des Königs bei dem pfälzischen Schlosse Fürstenberg vorbeifuhr, und den Rheinzoll nicht entrichtete, wurde von der Besatzung aus Armbrüsten auf dasselbe geschossen und ein Mann an des Königs Seite verwundet. Dies brachte den letztern noch mehr gegen den Pfalzgrafen auf, ohngeachtet derselbe an dem Versehen seiner Besatzung ganz unschuldig war.

Sobald nun Adolf mit seiner Gemahlin Imagina von Limburg die Krönung von der Hand des Erzbischofs von Cöln empfangen hatte, konnten die Reichsfürsten sich nicht weigern, von ihm die Lehn zu empfangen. Auch Herzog Albrecht von Oesterreich mußte sein stolzes Herz überwinden, und zu Oppenheim ihn als seinen Lehnsherrn erkennen. **) Dafür war König Adolf genöthigt, den Erzbischöfen, die ihn erhoben hatten, ins besondere dem Mainzer, bald nach seiner Krönung Urkunden auszustellen, durch welche die königlichen Rechte mächtig verringert wurden, ja der König ganz aus seinem erhabenen Verhältniß eines gemeinsamen Beschützers aller Reichsgenossen heraus trat, und sich zum partheiischen Bundesgenossen Einzelner herabwürdigte. So machte er sich in einer Urkunde vom 1sten Juli 1292 verbindlich, dem Erzbischof wider die Bürger von Mainz, wider den Herzog von Braunschweig, und wider den Ulrich von Hanau und Heinrich von Klingenberg beizustehen, und die beiden letztern nie zu seinen Räthen anzunehmen, sechs mainzischen Orten die Freiheiten der Reichsstädte zu ertheilen, dem Erzbischof die Vogtey zu Lahenstein auf Lebenszeit zu überlassen, den Friedezoll zu Boppard auf immer an das Erzstift abzutreten, und dessen Verlegung nach Lahnstein bei den Reichsständen auszuwirken, alle Schulden, die der Erzbischof am römischen Hofe und in Beziehung auf dieselben auch in Deutschland habe, ganz zu bezahlen, desgleichen ihm alle Unkosten zu ersetzen, die der Erzbischof vor, in und nach der Wahl Adolfs zu Frankfurt gehabt habe, endlich ihm die Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen mit Zubehör zur Verwaltung zu geben, und ihm die Bürger den Eid der Treue schwören zu lassen. ***) Der Erzbischof war mit diesen Versprechungen noch nicht zufrieden, sondern der König mußte ihm bald nachher noch den Besitz der Juden in Mainz, den er von dem Reich zur Lehn hatte, den Besitz der Stadt Seligenstadt und des Bachgaus, den

*) Annales Colmariensis ad an. 1292 p. 26.

**) Ottokar Kapitel 552.

***) Gudeni Codex diplom. tom. I. p. 861.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Rudolf einige Zeit mit Gewalt an sich gezogen hatte, abtreten, dann versprechen, sich in die Streitsachen, die vor das geistliche Gericht gehörten, nicht zu mischen, und keinen Fürsten vor seine Gegenwart zu laden, wenn nicht der anberaumte Termin achtzehn Wochen enthalte. *) Die andern Kurfürsten wollten eben so wenig leer ausgehen. Dem Erzbischof von Trier mußte er für die Wahl- und Krönungskosten die Schlösser Cochheim und Clotten verpfänden, und dem von Cöln die Vogtei über das Schloß Essen zurückgeben.

König Adolf durchzog hierauf nach dem Muster seines Vorgängers das Reich, besonders den Elsaß, die Rheingegenden, Schwaben und Franken, und gab hin und wieder Privilegien, Verfügungen und Landfriedensgebote. Das merkwürdigste, was aus diesen Jahren die Chronisten aufgezeichnet haben, ist das, was sich zu Colmar zugetragen. Der Reichsschultheiß dieser freien Stadt, Walter Rösselmann, ein unruhiger Mann, der schon dem Könige Rudolf zu thun gemacht, hatte die Stadt wider den Willen der meisten Bürger an zwei benachbarte Freiherrn, Anshelm von Rappoltstein und Friedrich von Lichtenberg überliefert, und im Verein mit diesen und dem Bischof Konrad von Straßburg in den benachbarten Gegenden vielfache Ungebühr verübt. Der König eilte auf die Nachricht von dieser neuen Colmarschen Tyrannei herbei, und belagerte die Stadt mit dem Hülfsvolk, welches die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, die Bischöfe von Speier und Basel und andere Stände ihm zuführten, sechs Wochen lang, bis ein Aufstand der Bürger gegen ihre Tyrannen ihm dieselbe in die Hände lieferte. Friedrich von Lichtenberg entkam. Hingegen Anshelm von Rappoltstein wurde in der Stadt, und der Stifter aller dieser Unruhen, der Schultheiß Rösselmann, auf der Flucht gefangen. König Adolf schenkte beiden das Leben, doch ließ er den treubrüchigen Schultheißen auf ein Rad setzen, den einen Arm an einer Stange in die Höhe gebunden, und ihn in dieser schimpflichen Stellung in den benachbarten Städten herumführen, dann aber nebst seinem Sohne in einen Thurm setzen, worin er sein Leben beschlossen. Anshelm von Rappoltstein aber wurde auf das Schloß Achalm in Schwaben geführt, und hat auf demselben zwei Jahre gesessen. Der Bischof von Straßburg mit seinem Bruder Friedrich von Lichtenberg erhielten Gnade, nachdem sie sich fußfällig vor dem Könige gedemüthigt hatten. **)

Dennoch fühlte König Adolf gar wohl, wie gering es um sein Ansehen bestellt war, zumal wenn er bedachte, was die Hohenstaufen und Salier gewesen, und wie hoch in eben der Zeit die Gewalt der Könige von Frankreich gestiegen war. Denn am Schluß des Jahrhunderts, in welchem beim Untergange des Hauses Schwaben mit der Erblichkeit der Krone, der deutsche Königsthron in Trümmer und das Reich in eine Menge von Fürstenthümern zerfallen, König Rudolf aber mehr für seines Hauses Länderreichthum als für der geliehenen Krone Glanz bedacht

*) Gudeni Codex I. p. 866.

**) Diese Geschichte erzählen ausführlich die Annales Colmarienses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewesen war, stand Frankreich in ganz entgegengesetzten Verhältnissen da: der vormals mächtige König der Deutschen war arm und ohnmächtig, der vormals ohnmächtige König von Frankreich hingegen der mächtigste Fürst Europas geworden. Auf welchem Wege das erstere geschehen, ist in den Büchern dieser Geschichte zu zeigen unternommen worden, und auch der Gegensatz, den das zur Einheit hinstrebende Frankreich beut, nicht unangedeutet geblieben. Doch zwingt die Wichtigkeit des Verhältnisses, das hieraus für Deutschland entstanden ist, mehrmals auf diese Vergleichung zurückzukommen. Die ununterbrochene Folgereihe der Könige hatte dem Geschlechte Hugo Kapets in den Gemüthern des Volks eine Heiligkeit verliehen, welche im Wechsel der deutschen Königsstämme keinen Raum fand. Die Kapetinger besaßen für sich ein geschloßnes Gebiet mit allen Hoheitsrechten, nicht blos wie die deutschen Könige zerstreut liegende Güter, deren Verwaltung am Ende selber wieder an Vögte zur Lehn gegeben ward. Weit entfernt, gleich den deutschen Königen den Heimfall der erledigten Lehen zur Krone durch ein allmählig entstandenes Herkommen untersagen zu lassen, wurde dieses Heimfallsrecht ein unbestrittenes Mittel, das Gebiet der Krone zu erweitern. Mit dieser Erweiterung des Krongebiets ward die Anlage von Gerichtshöfen verbunden, an welche allmählig aus dem ganzen Reiche Appellationen gebracht wurden; mit derselben ging hinwiederum die Begünstigung der Körperschaften und Gemeinden der Städte Hand in Hand, wodurch die Könige von Frankreich im Schooße ihrer Lehnsträger sich treuergebene Unterthanen erschufen. Auch das Verhältniß der Geistlichkeit gestaltete sich in Frankreich ganz anders als in Deutschland, und wie reich auch dort dieselbe an Gütern war, so wenig gelangte sie zu der Selbständigkeit, die ihr in Deutschland durch die Landeshoheit zu Theil ward, so wenig fiel es ihr ein, dem königlichen Ansehen entgegentreten zu wollen. Im Gegentheil war sie im Gefühl ihrer Schwäche und in Anerkenntniß des Hasses, den die weltlichen Großen ihr hegten, immer bereit, im Schatten des Throns eine Zuflucht zu suchen, und demselben gegenseitig zum Stützpunkt zu dienen. Aber mehr vielleicht als dieses alles war das den Kapetingern günstig, daß in Frankreich die Sonderung nach großen völkerschaftlichen Stämmen nicht so mächtig wie in Deutschland vorwaltete, das selbst unter den ältern Kaisern mehr ein Bund deutscher Volksstämme unter eigenen Stammfürsten, als ein einiges Gesammtreich zu seyn schien. Darum waren die deutschen Großen so früh und so leicht aus Königsbeamten Volksfürsten geworden, weil solche einzelne Stammherrschaft der uralten Weise des Volkes entsprach; darum wurden in Frankreich die Fürstenthümer der einzelnen Landschaften von dem Königthume erdrückt, weil von der römischen Herrschaft her unter dem Volke Galliens die Gewohnheit geblieben war, einem Staatsganzen unterworfen zu seyn, und der romantische Geist des fränkischen Adels durch Wohlleben, Pracht und Eitelkeit frühzeitig mehr an die Person und an die Hofstätte des Königs gefesselt ward, als es die deutschen Könige mit dem ihrigen durchzusetzen versuchten oder vermochten. Die deutsche Ritterschaft strebte mehr nach Landgütern als nach Königsgunst und Hofglanz, die deutschen Könige dachten mehr an den Glanz

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einer auswärtigen Krone, als an Befestigung der Grundlage, worauf alle Herrschermacht ruht. In Frankreich entwickelte sich schon in sehr frühen Zeiten ein Gefühl volksthümlicher Ehre und vaterländischen Stolzes, das von den Römern heruntergeerbt zu seyn schien, und den Königen, an deren Person sich dasselbe knüpfte, große Vortheile in die Hand gab; in Deutschland fand dasselbe Gefühl wenig oder gar keine Anregung, weil selbst die Eroberungsgröße, welche die Nation durch das Kaiserthum erworben hatte, weit öfter Schmach und Demüthigung als Erhebung darbot, und die etwaige Ehre zuletzt auf Verherrlichung der Kirche hinaus lief. Am entscheidendsten aber für das Geschick beider Reiche ward der Umstand, daß zu eben der Zeit, als sich Kaiser Friedrich der Kirche durch angebliche Ketzereien verhaßt und der Zeitgenossenschaft durch wahre oder erdichtete Laster übel berüchtigt machte, und zugleich, um zur Durchführung fremdartiger Zwecke freie Hand zu gewinnen, die untergeordnete Gewalt der Reichsbeamten zur Landesherrlichkeit erhob, in Frankreich grade Ludwig IX. auf dem Thron saß, ein König, der durch große Frömmigkeit die Gunst der Kirche, und durch eine liebenswürdige Gemüthsart die Neigung der Menschen für sich hatte, während er mit großer Staatsklugheit und unerschütterlichem Muthe auf der von seinen Vorgängern begonnenen Bahn zur Befestigung der inneren Staatsverhältnisse fortschritt. Und wunderbar genug ward für die Förderung des französischen Volkssinnes grade ein Umstand zuträglich, welcher demselben eher hinderlich hätte scheinen können. Die Könige von England aus dem Hause Plantagenet nehmlich waren als Besitzer französischer Landschaften selbst Vasallen der französischen Krone, und da dieses Verhältniß unaufhörliche Veranlassung zu Händeln und Kriegen gab, fand die Krone von Frankreich gegen den Ausländer bei ihren Großen und ihrem Volke weit bereitwilligere Hülfe, als sie gegen eingebohrne Große gefunden haben würde.

Als nun König Ludwigs IX. zweiter Nachfolger Philipp der Schöne, sich im Besitz großer Macht und Hülfsmittel sah, trachtete er, dem Könige Eduard I. von England die Landschaft Guyenne zu entreißen und an seine Krone zu bringen. Den Vorwand gab ihm ein Streit, der zwischen normännischen und engelländischen Matrosen ohnweit Bordeaux beim Wasserschöpfen entstanden war. König Eduard sahe sich nach Bundesgenossen um, und da er hörte, daß der deutsche König Adolf ebenfalls Unbill an der Krone Frankreich zu rächen habe, schickte er im Juni 1294 Gesandte nach Deutschland, durch welche ein Bündniß zu Stande kam, vermöge dessen sich beide Könige zusagten, einander vollen Beistand gegen Frankreich zu leisten, mit dieser Krone keinen einseitigen Frieden oder Stillstand zu machen, persönlich zusammen zu kommen, ihr Kriegsvolk zu vereinigen, und das Eroberte mit einander zu theilen; nur daß ein jeder das, worauf er schon ein Recht gehabt habe, für sich behalten solle. Außerdem versprach König Eduard, seinem Bundesgenossen, dem römischen Könige, durch Vorstellungen bei dem Papste und den Kardinälen zur Erlangung der Kaiserkrone behülflich zu seyn. *) Dabei sind nach dem Bericht eines engelländischen Geschichtschreibers

*) Rymeri Acta Tom. I. Pars III. p. 138.

dem Könige Adolf, wahrscheinlich in einem geheimen Vertrage, hunderttausend Pfund Sterling versichert worden, *) eine Angabe, welche durch deutsche Zeitbücher im Allgemeinen bestätigt wird. **) So vielen Reitz hatte das engelländische Geld für die Deutschen, daß König Adolfs mütterlicher Oheim, Graf Eberhard von Katzenellnbogen, seine zwei freien Schlösser, Hohenberg und Steinheim, dem Könige Eduard gegen die Zusage von fünfhundert Pfund Sterling zur Lehn auftrug. Auch Erzbischof Siegfried von Cöln versprach dem Könige Eduard tausend Reiter ein halbes Jahr lang gegen Frankreich zu Hülfe zu schicken.

Die Unbill aber, welche König Adolf rächen wollte, fand er in den Erwerbungen, welche die französischen Könige seit den letzten Jahren Kaiser Friedrichs II. in den burgundischen Ländern auf Kosten des Reichs gemacht hatten. Die Grafschaft Provence war unter dem Vorbehalt einer ganz nichtigen Lehnspflicht von Karl von Anjou dem Reich entfremdet, die Stadt Lyon ihm schon früher entrissen, die Stadt Montfaucon und die Abtei Beaulieu angemaßt, und mit der Grafschaft Burgund noch bei König Rudolfs Lebzeiten der Versuch gemacht worden, sie durch Bethörung ihres Inhabers, des Pfalzgrafen Otto, unter die Krone Frankreich zu ziehen, ein Versuch, welchen zwar König Rudolf hintertrieben hatte, der aber jetzt dadurch erneuert ward, daß der König dem Grafen für seine einzige Tochter die Ehre verhieß, an seinen Sohn vermählt zu werden.

In diesem Verdruß über den mächtigen Nachbar, und durch die Aussicht auf das mit England unterhandelte Bündniß gestärkt, schrieb König Adolf an König Philipp am 30sten August 1294 von Nürnberg aus einen Fehdebrief folgenden Inhalts:

„Weil sowohl durch Eure Vorfahren als durch Euch unsere und des Reichs Güter, Besitzungen, Rechte, Gerichtsbarkeiten und Landschaften mit unbefugter Besitznahme eingenommen und willkührlich behalten worden, wie dies an verschiedenen Orten der Augenschein lehrt, so können wir dies nicht länger ohne Schmach mit geduldiger Uebersehung ertragen, und thun Euch durch Gegenwärtiges kund, daß wir zur Verfolgung so großer Beleidigungen gegen Euch alle Kräfte unserer Macht in Bewegung setzen wollen."

Philipps Antwort, worin er Adolfen nicht einen römischen König, wie dieser sich genannt hatte, sondern einen König von Alemannien nennt, ist vom 24sten März des folgenden Jahrs: „Wir haben vor Kurzem Euer Schreiben, als wofür es auf den ersten Anblick sich kund gab, erhalten, folgenden Inhalts. (Hier folgte das Schreiben.) Wir senden deshalb jetzt an Euch die frommen Männer und Brüder Simon vom Hospital des heiligen Johannes zu Jerusalem, und Rossemal, Aunet und Haucher vom Tempelhause zu Rheims, um zu erfahren, ob dieser Brief von Euch ausgegangen ist. Wenn Ihr uns nun durch die Ueberbringer des Gegenwärtigen oder einen andern nicht des Gegen-

*) Matthaeus Westmonaster. ad an. 1294.

**) Sowohl von den Colmarschen Chroniken als von Albrecht von Straßburg.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

theils versichert, so thun wir Euch kund, daß wir uns, da aus dem Inhalte Grund zur Fehde entnommen wird, als einen von Euch Befehdeten zu verhalten beschlossen haben." *)

Aber noch vor dieser Antwort hatte König Philipp den Plan auf die Grafschaft Burgund zur Ausführung gebracht. Pfalzgraf Otto versprach am 2ten März 1295 in einem Vertrage zu Vincennes, seine Tochter Johanna an einen von den Söhnen des Königs von Frankreich zu vermählen, und übergab wegen dieser verabredeten Heirath dem Könige sogleich seine reichslehnbare Grafschaft, die derselbe und dessen Erben behalten sollten, wenn auch Johanna kinderlos oder vor Vollziehung der Ehe stürbe, oder der Pfalzgraf selbst noch andre Kinder erhielte. Dagegen versprach der König, ihm eine Summe Geld zu zahlen, einige seiner Schulden zu übernehmen, ihm einen jährlichen Gehalt anzuweisen, und seine etwa noch zu erzielende Nachkommenschaft zu versorgen. Solch einen Vertrag mit einem deutschen Fürsten verstand man in Frankreich schon am Ende des dreizehnten Jahrhunderts zu schließen!

In demselben Monat war König Adolf im Elsaß, und traf Anstalten zu einem Unternehmen gegen Frankreich. **) Aber die Ausführung desselben wurde durch den Dazwischentritt des Papstes gehindert. Lange ist von dem Einfluß des Hauptes der Kirche auf die Angelegenheiten der Welt wenig die Rede gewesen, weil seit mehrern Jahren, seitdem durch den Fall des Kaiserthums die großen Gefahren der Kirche gehoben waren, die Regierung derselben mehr und mehr in die Hände der Kardinäle gerieth, und den Leidenschaften der Partheien zum Spielwerke diente. Auch das Papstthum ward durch die Uebel der Wählbarkeit gedrückt. Die Päpste der letzten Jahrzehnde, aus der Mitte französischer Kardinäle gewählt, waren meist blind dem Willen der französischen Höfe zu Paris und Neapel ergeben; nach Nikolaus IV. Tode aber war der Kampf der beiden Hauptpartheien unter den Kardinälen, der Orsini und der Colonna, so heftig, daß der päpstliche Stuhl darüber zwei Jahre und drei Monate, vom April 1292 bis zum Juli 1294, erledigt blieb. Dies waren die ersten Jahre König Adolfs. Und auch die Wahl, welche sie endlich trafen, war nur eine Ausflucht der Verzweifelung. Denn statt einen Mann aus ihrer Mitte zu wählen, der im Stande gewesen wäre, die Zügel der geistlichen Herrschaft in starker Hand zu erfassen, fielen ihre Stimmen aus gegenseitigem Hasse auf einen einfältigen Waldbruder, Peter von Murrone, wie er von einem Berge in der Nähe von Sulmone, auf welchem er lebte, genannt ward. Dieser fiel den Abgeordneten der Kirche, die ihm seine Erwählung verkündigten, zu Füßen, und suchte sich dann durch die Flucht der ihm zugedachten Ehre zu entziehen; aber man zwang ihn zur Annahme derselben, und der arme, staats- und weltunkundige Bettelmönch sahe sich auf einmal unter dem Namen Cölestin V. vom Glanze der geistlichen Herrschaft umstrahlt. König

*) Beide Briefe stehen in Leibnitz Codex Juris Gentium dipl. p. I. p. 32.

**) Annales Colmarienses.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Karl II. von Neapel und sein Sohn Karl Martell, der den Titel eines Königs von Ungarn trug, seitdem er sich mit der Erbin dieses Königreichs vermählt hatte, führten beim Einzug des neuen Papstes in Aquila sein Maulthier am Zaum, und gewannen dadurch solchen Einfluß auf das Gemüth des schwachen Mannes, daß er sich gar nicht nach Rom begab, sondern erst zu Aquila, dann zu Neapel unter dem Schutze und der Obhut des Königs förmlich niederließ. So war das Haupt der Kirche ganz unter französischen Einfluß gestellt, und die nach dem Wunsche des Königs erfolgte Ernennung von zwölf neuen Kardinälen, drei Sicilianern und sieben Franzosen, schien diesem Verhältniß noch größere Dauer zu verleihen. Aber der arme Cölestin fühlte gar bald, wie wenig er auf seinem Platze war, und gab daher schon nach fünf Monaten den Rathschlägen des Kardinals Cajetan von Anagni Gehör, die päpstliche Krone niederzulegen, nachdem er erst ein Gesetz gegeben hatte, welches eine solche Niederlegung für möglich erklärte. Sein Nachfolger wurde durch die List, sich französisch gesinnt zu stellen, derselbe Kardinal Cajetan, der Cölestins Abdankung bewirkt hatte. Dieser neue Papst, der den Namen Bonifazius VIII. annahm, hatte den Willen und das Geschick, die glänzende Rolle der Gregore und Innocenze, aus welcher seine nächsten Vorgänger herausgefallen waren, zu erneuern, und machte damit den Anfang, daß er unmittelbar nach seiner Wahl gen Rom zurückkehrte, ehe der überraschte König von Neapel einen Entschluß gefaßt hatte, ob und wie er diese Rückkehr verhindern könne. Gleich nach diesem kühnen Schritte, der durch die Ungewißheit der Aufnahme, welche er bei den freiheitssüchtigen, in Partheien getheilten Römern finden würde, noch kühner ward, kündigte Bonifaz VIII. der Welt durch seine Sprache und seine Handlungen an, daß Innocenz III. in seiner Person wieder auferstanden, und die geistliche und weltliche Herrschaft über die Christenheit von neuem in kraftvolle Hände gekommen sey. In diesem Geiste sandte er zwei Kardinäle als Friedensstifter nach Frankreich und England, und gab ihnen Vollmacht, alle Eidschwüre und Bündnisse, und was immer ihrem Vorhaben im Wege stehen möchte, aufzuheben, zugleich auch die Widerspenstigen, weß Standes und welcher Würde sie seyn möchten, mit Kirchenstrafen in Schranken zu halten, ohne auf eine Appellation Rücksicht zu nehmen. An den römischen König Adolf aber erließ er ein Schreiben, worin er in väterlichem Tone ihn abmahnte, sich in den Zwist der beiden Könige weiter zu mengen, und ihm besonders das zum Vorwurfe machte, daß er sich durch die Annahme englischer Hülfsgelder gleichsam zum Söldner herabgewürdigt habe. „Ziemt es sich wohl, heißt es unter andern, daß ein so großer und so mächtiger Fürst wie ein gemeiner Kriegsmann unter der Farbe des Solddienstes sich zu Kriegsunternehmungen führen läßt?“ *) Da nun Adolfs Beschwerden über das von Frankreich erlittene Unrecht zu ihm gelangt waren, wurde derselben in einem päpstlichem Schreiben an König Philipp gedacht, und dem letztern nachdrücklich vorgerückt, daß er ein Land an sich

*) Raynaldus ad an. 1296 n. 21.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gezogen, welches vom Reiche zur Lehn gehe. *) Dazu gebot Bonifaz aus päpstlicher Machtvollkommenheit bei Strafe des Banns, sowohl dem römischen Könige als den Königen von Frankreich und England einen Stillstand. König Philipp zeigte gegen diese Weisungen schon damals vornehme Gleichgültigkeit, wie sie aus dem Gefühl seiner Stärke hervorging; König Eduard aber ließ sich dieses Gebot gefallen, und gab selbst seinem Bundesgenossen hievon Nachricht, **) so daß dieser mit Unrecht der Untreue in Erfüllung seiner Verbindlichkeiten beschuldigt wird. Adolf allein konnte den Angriff gegen Frankreich nicht füglich ausführen. Als nachher im Jahre 1297 König Philipp den Bundesgenossen Englands, den Grafen von Flandern, wirklich angriff, und Eduard demselben zu Hülfe eilte, war auch König Adolf wiederum mit Kriegsvolk im Rheinlande. Doch wurde aus allem mehrfachen Hin- und Herschicken nichts, und ein neuer mit Bezug auf den schiedsrichterlichen Ausspruch des Papstes geschloßner Stillstand der beiden Könige im Oktober 1297 machte seine fernere Theilnahme unnütz. Es läßt sich bei dem allen nicht verkennen, daß die Rolle, welche König Adolf spielte, eine sehr wenig glänzende war, und daß er besser gethan haben würde, sich mit so beschränkten Mitteln wie die seinigen von dem Schauplatze fremder Streitigkeiten entfernt zu halten.

Sechstes Kapitel.

König Adolfs Plane auf Bereicherung seines Hauses. — Aussichten auf Erwerbung Thüringens und Meissens. — Geschichte des Landgrafen Albrechts des Unartigen und seiner Söhne. — König Adolf erkauft Meissen und Thüringen mit englischem Gelde. — Krieg mit den landgräflichen Prinzen. — Verschwörung des Erzbischofs von Mainz und der Fürsten gegen Adolf. — Dessen Absetzung und Herzog Albrechts von Oesterreich Erwählung. — König Adolf fällt in der Schlacht gegen Albrecht.

Was dem Ruhm seiner auswärtigen Unternehmungen abging, das hoffte König Adolf nach Rudolfs Beispiel durch Gründung einer Hausmacht im Innern des Reichs zu ersetzen. Dies war das eigentliche Ziel, welches er ins Auge gefaßt hatte, und wofür er am Ende selbst die Geldmittel verwenden wollte, welche er durch das Bündniß mit England in die Hände bekom-

*) Raynaldus ad an. 1296 n. 29.

**) Rymer tom. I. pars III. p. 146 — 150.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf